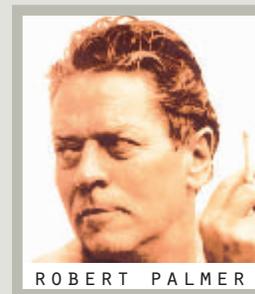


BASS & SONGWRITING



Am 26. September verstarb der britische Sänger, Gitarrist und Bassist Robert Palmer im Alter von 54 Jahren. Vor allem in den 80ern war der Grenzgänger zwischen Rock, Jazz und Reggae mit seinem perfekten Pop-Sound und Hits wie ‚Addicted To Love‘ äußerst erfolgreich. Kurz vor seinem Tod, Mitte September, führten wir ein Interview mit Palmer – mehr hierzu in G&B 11/2003. In diesem Rahmen gab Robert auch ein paar interessante Tipps zu den Themen Rhythmus und Songwriting, die wir den G&B-Lesern nicht vorenthalten möchten.

Bass

„Als Paul McCartney begann einen Rickenbacker-Bass zu spielen, veränderte er mit Beatles-Songs wie ‚Dear Prudence‘ alles. Unglaublich! Paul war ein Perfektionist. Nachdem ein Song aufgenommen war, verbrachte er anschließend zwölf Stunden damit nur den Bass-Part einzuspielen. Er wollte den Bass so gut haben wie auf den Motown-Platten. Es ist witzig: Pauls Bass-Spiel und sein Gesang beginnen normalerweise auf dem Downbeat. Bei Sting ist es das gleiche, alles passiert auf der Eins. Ich denke nicht, dass ich jemals in meinem Leben auf dem Downbeat gesungen oder gespielt habe. Das kommt daher, dass ich mit und von afrikanischen Musikern gelernt habe, als ich noch jung war.

Ich mag es nicht, wenn in einem Song jeder Musiker nur für sich alleine spielt. Damit so etwas wie echtes Zusammenspiel funktioniert, brauchen die Musiker untereinander Vertrauen, niemand von ihnen darf ausbrechen und etwas anderes spielen, was zum Rest nicht passen würde. Erst dann erhältst du diesen klaren Zwischenraum und jedes Instrument bzw. jeder Musiker hat seine Funktion.

Es ist für mich ein fesselnder Prozess Musik transparent zu halten. Ich mag nicht diese Ballungen von Tönen, denn sie können später, beim Abmischen, nur sehr schwer bearbeitet werden. So ist z. B. eine vernünftige Abstimmung zwischen der Bass-Drum des Schlagzeugs und der Bass-Gitarre gar nicht so einfach. Denn diese tiefen Töne sind nicht zielgerichtet. Es macht keinen Sinn, den Bass im Mix ganz nach links zu legen, da du die-

se tiefen Frequenzen nicht eindeutig aus einer Richtung orten kannst. Es so zum klingen zu bringen, dass Bass und Bass-Drum wirklich auf dem gleichen Beat zusammen-treffen, ist sehr schwer.

Einer der größten Sänger überhaupt, Steve Winwood, hat diese merkwürdige Angewohnheit, die Bass-Drum direkt mitten in seine Gesangsbetonungen zu platzieren. Beim ihm funktioniert das, aber ich trenne lieber die Bass-Drum und die Gesangsbetonung, so dass eine Bewegung entsteht. Dann schaue ich, wo die Löcher sind, um dort die Bass-Noten einzufügen. Eingefügt an die richtige Stelle, kann eine Bassnote die Bassdrum nach vorne drücken oder sie zurückhalten. Das ist eine wirklich wunder-volle Sache.



Die meisten Stücke auf meinem neuen Album ‚Drive‘ haben diese Straight-Time/Swing-Time-Reibung. Das Haupt-Riff von ‚Crazy Cajun Cake Walk Band‘ z. B. wird im Swing-Feeling gespielt, die Drums, die später reinkommen, spielen dazu dann ganz gerade. Und genau darum geht es für mich im Rock ‘n’ Roll und Boogie Woogie: Swing versus Straight. Deswegen heißt es ja auch ‚Rock and Roll‘. Es geht um die Spannung, die erzeugt wird, dieses Drehmoment, von dem die Dinge angezogen und wieder weggedrückt werden. Deshalb arrangiere ich

diese Art von Musik so sparsam, denn so kannst du eine Dynamik erschaffen, bei der du ständig das Gefühl hast, sie würde umkippen.“

Songwriting

„Ich schreibe sehr viel auf dem Bass. Mit der Gesangs-Melodie und dem Bass ist der ganze Song umschrieben, sogar die Akkord-Bewegungen – der Rest ist Salz und Pfeffer. Von Leuten wie Bob Babbitt (einem legendären Motown-Bassisten) habe ich gelernt, mit dem Bass dem Gesang aus dem Weg zu gehen. Um eine optimale Basslinie zu finden, ist es das Beste, nicht einfach drauflos zu spielen, sondern sie erst zu denken, versuchen, sie in den Spielpausen zu hören. Nimm zum Beispiel ‚TV Dinners‘. Ich hatte noch keinen Bass zu diesem Stück, weil es sehr viele rhythmische Informationen gab; einmal von dem extrem militärischen Drumming und dann von dem lässigen, konstanten Gitarren-Pattern. Ich hörte mir dies sorgfältig an und es erinnerte mich an einen Song von Marvin Gaye, der ‚Right On‘ heißt. James Jamerson spielte damals den Bass. Und plötzlich wurde mir klar, dass die Art des Bass-Spiels, die auf ‚Right On‘ zu hören ist, auch zu ‚TV Dinners‘ passen würde.

Meine Version von ‚TV Dinners‘ klingt so, als würde das Stück aus einer früheren Ära stammen. Und das gilt eigentlich für das gesamte Album. Wenn du als Hörer mit dem Material von ‚Drive‘ nicht so vertraut bist, kannst du nicht genau sagen, welches Stück nun zeitgenössisch, Pop oder ein authentischer Blues ist. Das war die Idee hinter dieser Platte: Ich wollte viele Elemente nehmen, die man aus dem Blues kennt und damit die Tradition ausleuchten. Ich habe kein spezielles Interesse nur an einem einzigen Genre, ich möchte keine reine Calypso- oder Country-&-Western-Platte aufnehmen. Du hast eine bestimmte Idee für einen Ansatz, und entsprechend erhalten die einzelnen Elemente ihren Platz in einem Song. Das hat viel mit der Attitüde und der Energie zu tun. Die Energie fängt an das Material zu destillieren, und du merkst, was funktionieren könnte und was nicht.“ ■

bearbeitung arnd müller
foto archiv, wachowsky